

## **„... und die Leute guckten ängstlich.“ Eine qualitative empirische Untersuchung zu rechtsextremen gewalttätigen Jugendlichen**

### **1. Jugend und rechtsextreme Gewalt**

Über rechtsextremistisch motivierte Gewalt Jugendlicher ist in den letzten Jahren viel geschrieben worden. Im Vordergrund standen dabei zumeist Gewalttaten gegen Ausländerinnen und Ausländer, die durch Gruppen Jugendlicher verübt wurden, und oft wurde in diesem Zusammenhang auch darauf hingewiesen, dass die Beliebtheit rechtsextremistischer Gruppierungen gerade bei Jugendlichen in der letzten Zeit offensichtlich stark zugenommen hat (vgl. Paul 1989). Auf den ersten Blick wirken die verschiedenen rechtsgerichteten Gruppierungen zwar relativ heterogen, jedoch weisen viele von ihnen nicht nur sehr ausgeprägte hierarchische Strukturen auf, sondern sie sind oft auch miteinander vernetzt, so dass sie insgesamt ein nur schwer einschätzbares Gewaltpotential bilden.

Was aber genau ist eine rechtsextremistische Orientierung? Heitmeyer et al. (1992: 13 f., Herv. i. Orig.) nennen hierfür zwei „Grundelemente“:

Dabei handelt es sich erstens um die „Ideologie der Ungleichheit“, die sowohl die Dimension der „Ungleichwertigkeit“ - im Sinne einer Abwertung anderer - einschließt, mit den Facetten:

- nationalistische bzw. völkische Selbstübersteigerung,
- rassistische Einordnung,
- eugenische Unterscheidung von lebenswertem und unwertem Leben,
- soziobiologische Behauptung von natürlichen Hierarchien,
- sozialdarwinistische Behauptung des Rechts des Stärkeren,
- totalitäre Normverständnisse im Hinblick auf Abwertung des ‘Andersseins’,
- Betonung von Homogenität und kultureller Differenz,

als auch die Dimension der „Ausgrenzungsforderungen“ in der Form sozialer, ökonomischer, kultureller, rechtlicher und politischer „Ungleichbehandlung von Fremden und ‘Anderen’“.

Hinzu kommt zweitens das Grundelement der „Gewaltakzeptanz“ mit den „vier zentralen, ansteigend eskalierenden Varianten“:

- - Überzeugung unabänderlicher Existenz von Gewalt,
- - Billigung fremdausgeübter privater bzw. repressiver staatlicher Gewalt,
- - eigene Gewaltbereitschaft,
- - tatsächliche Gewalttätigkeit.

<sup>1</sup> Neben Ergebnissen zu weiteren Facetten jugendlicher Gewalt auch publiziert in Böttger 1998

In Einzelfällen rechtsextremistischer Orientierungen bzw. in verschiedenen Jugendgruppen mit rechtsextremistischen Ausrichtungen können diese Grundelemente, ihre Dimensionen und ihre Facetten in unterschiedlichem Maße ausgeprägt sein:

„Beide Grundelemente treten nun in den unterschiedlichen rechtsorientierten Gruppen in divergentem Mischungsverhältnis auf. Es ist wichtig, das Spektrum dieser Gruppen zu beachten. Zu unterscheiden sind: Neonazistische Gruppen, Skinheads, Hooligans sowie Cliques, die sich (noch) keiner dieser Gruppen zuordnen lassen (das 'Umfeld').“ (Schumann 1993: 325)

Hinsichtlich dieser verschiedenen Gruppierungen ist allerdings genauer zu differenzieren: „Neonazistische Gruppen“ beispielweise haben *grundsätzlich* eine rechtsextremistische Ausrichtung. „Skinheads“ (oder kurz: „Skins“) dagegen vertreten *nicht immer* rechtsextremistische Überzeugungen. Unter ihnen finden sich auch linksextremistisch ausgerichtete und „unpolitische“ Gruppierungen (vgl. z.B. Hestermann 1989; Gerth 1993), als gemeinsames Merkmal verbleibt neben den kahlgeschorenen Köpfen oft nur eine relativ einheitliche Kleidung („Bomberjacken“, „Springerstiefel“ und neuere Alternativen zu diesen), an der jedoch häufig Zeichen angebracht sind, denen Insider die politische Ausrichtung der Gruppe entnehmen können. Und auch Hooligans müssen nicht politisch organisiert bzw. motiviert sein; was sie als Hooligans kennzeichnet, ist die Zugehörigkeit zu einer Fußballfanggruppe, die sich mit anderen Fans Schlägereien liefert - und die darüber hinaus politische Ideologien vertreten kann, dies jedoch keinesfalls immer tut, wahrscheinlich nicht einmal mehrheitlich. Rechtsextremistische Jugendgruppen sind in der Regel - neben ihren zumeist strikten internen Hierarchien - untereinander sowie mit größeren, zum Teil internationalen rechtsextremistischen Organisationen vernetzt (vgl. Wasmuth 1997), von denen sie politisches Propagandamaterial beziehen und die ihre Aktivitäten in vielerlei Hinsicht koordinieren. In der letzten Zeit hat insbesondere das Internet diese Kommunikation erheblich vereinfacht (vgl. Mehler 1994) und zudem dazu geführt, dass das Ausmaß und die Struktur der Vernetzung nur schwer zu ermitteln ist, wie im übrigen auch die gesamte quantitative Entwicklung in der rechten Szene, da längst nicht alle, die ihr angehören, offen agieren und das Dunkelfeld nur schwer abzuschätzen ist. Klar scheint indessen zu sein, dass in den letzten Jahrzehnten der Anteil der Jugendlichen in der rechten Szene erheblich zugenommen hat:

„Wichtiger als die quantitativen Veränderungen im organisierten Rechtsextremismus und Neonazismus sind die qualitativen Veränderungen. So findet seit Mitte der siebziger Jahre im gesamten rechten Lager eine *Altersumschichtung* statt. Besonders im Bereich des Neonazismus hat die Zahl der Jugendlichen und jungen Heranwachsenden zwischen 15 und 25 Jahren deutlich zugenommen und neue Agitations- und Kampfformen begünstigt.“ (Paul 1989: 21, Herv. i. Orig.)

Für die Aktivitäten rechtsextremistischer Jugendgruppen spielt auch ihre typische Musik eine tragende Rolle, bei der es sich zumeist um rhythmisch und melodisch einfach strukturierte Rockmusik handelt, deren Texte faschistische, ausländerfeindliche und oft gewaltverherrlichende Inhalte aufweisen (vgl. Kunz 1993; Mehler 1994).

Empirische Forschungen zu rechtsextremistisch motivierter Jugendgewalt erfolgen mittlerweile in einer Vielzahl verschiedener Projekte. Die Bielefelder Studien von Wilhelm Heitmeyer und seinen Mitarbeitern/innen stützen sich dabei im wesentlichen auf die Annahme, dass Prozesse zunehmender gesellschaftlicher Individualisierung mit der Gefahr gesellschaftlicher Desintegration besonders bei Jugendlichen auch zu rechtsextremistischen Orientierungen führen können bzw. diese begünstigen. Im Rahmen der komplexen Ergebnisse der sowohl quantitativen (Heitmeyer 1987) als auch qualitativen (Heitmeyer et al. 1993) Untersuchungen wird insbesondere deutlich, dass einfache Erklärungsmuster für den Anschluss Jugendlicher an rechtsextremistische Gruppen, wie etwa *allein* der Verweis auf fehlende Arbeits- oder Ausbildungsplätze, naturgemäß versagen müssen (vgl. Heitmeyer et al. 1992: 590). Die Folgen der Entwicklung zur „Risikogesellschaft“ (Beck 1986) bereiten den heranwachsenden Generationen vielmehr in den verschiedensten Zusammenhängen Orientierungsprobleme, wozu insbesondere der im Lebensverlauf immer früher einsetzende Konkurrenzdruck, die zunehmende Anonymisierung innerhalb der Alltagswelt - besonders in den Städten -, die steigende soziale und geographische Mobilität und vor allem die wachsende soziale Ungleichheit zu rechnen sind. Die Konsequenz ist oft, dass Jugendliche alternative Möglichkeiten der „Selbstdurchsetzung“ suchen und diese u.a. in der „Instrumentalisierung“ (Heitmeyer et al. 1992: 590) anderer Gesellschaftsmitglieder finden, womit ein Prozess bezeichnet wird, durch den insbesondere Minoritäten wie Ausländer/innen oder Homosexuelle zu „Objekten“ für Jugendliche werden, die sie abwerten und die sie unter Einsatz von Gewalt bekämpfen - wobei ihnen eine rechtsextremistische Orientierung im Sinne der oben zitierten Definition einen subjektiven Legitimationsrahmen bietet.

Im wesentlichen werden die Ergebnisse der Bielefelder Untersuchungen auch von anderen empirischen Studien bestätigt (vgl. statt vieler: Wahl 1995: 59 ff.). Insbesondere die Erkenntnis, dass einzelne Faktoren der gesellschaftlichen und individuellen Entwicklung nicht jeweils als einziger Grund für eine rechtsextremistische Orientierung herangezogen werden können, sondern dass sich die Wirkungsmechanismen hier im oben beschriebenen Sinne sehr viel komplexer gestalten, kann mittlerweile wohl auf breiter Basis als gesichert gelten (vgl. auch Willems 1993). Hafeneger (1993: 81) gelangt sogar zu dem Resümee,

„ ... dass es bei den Jugendlichen unterschiedliche Vorprägungen, Erfahrungen, Ereignisse, Motive und Kontakte, geradezu 'banale Ereignisse' und 'Zufälle' sind, die nationalistische, fremdenfeindliche und rassistische Orientierungen und Organisationszugehörigkeiten/-karrieren ausprägen, verfestigen und z. T. auch wieder auflösen.“

Besonders der Untersuchung von Hopf et al. (1995) verdanken wir jedoch die Erkenntnis, dass es nicht zuletzt Entwicklungen und Bedingungen im Elternhaus bzw. in der Erziehung sind, die sich zentral darauf auswirken können, ob Jugendliche eine rechtsextremistische Orientierung entwickeln oder nicht - dass es z.B. in diesem Zusammenhang „ ... Erfahrungen mangelnder Zuwendung und fehlender Verständigungsbereitschaft sind, die mit der Entwicklung von Persönlichkeiten einhergehen, die verstärkt zum Rechtsextremismus neigen“ (185).

## **2. Die empirische Untersuchung**

In einer 1994 bis 1998 im Kriminologischen Forschungsinstitut Niedersachsen durchgeführten und von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Untersuchung<sup>1</sup> wurden die Lebensgeschichten Jugendlicher, die regelmäßig körperliche Gewalt ausüben, empirisch nachgezeichnet und mit Biographien solcher Jugendlichen verglichen, die dies nicht tun. Dabei wurde insbesondere überprüft, ob sich typische Strukturen- hinsichtlich der Ausübung von „legaler“ und „illegaler“ Gewalt nachweisen lassen, welche Unterschiede zwischen „männlicher“ und „weiblicher“ Gewalt identifiziert werden können, welche biographischen Entwicklungen zu Gewaltbereitschaft und Gewalthandlungen sowie zur Bildung von oder zum Anschluss an bestimmte gewalttätige Jugendgruppen führen, welche Gruppen dies im einzelnen sind und welche Formen der Gewalt sie ausüben. Der vorliegende Beitrag konzentriert sich - wie bereits erwähnt -

<sup>1</sup> Neben dem Autor arbeiteten Susanne Gluch, Brigitte Insel, Monika Müller, Mirja Silkenbeumer, Heike Wachtel und Belgin Zaman in diesem Projekt.

auf die Forschungsergebnisse zum Zusammenhang der Gewalt Jugendlicher mit rechtsextremistischen Motiven.

Vorab jedoch einige Informationen zum theoretischen Hintergrund des Gewaltbegriffs, der dieser Studie zugrunde liegt, sowie zu der im Rahmen der Untersuchung entwickelten und eingesetzten Erhebungsmethode des „rekonstruktiven Interviews“.

## 2.1 Der Gewaltbegriff

Es wurde zunächst der Definition Rammstedts gefolgt, der den Gewaltbegriff eingrenzt auf „das Einsetzen *physischer* Stärke“ (1989, S. 49, Herv. d. Verf.). Damit sollen jedoch weder verbal ausgeübte noch strukturelle Zwänge verharmlost werden. Diese werden hier nur deshalb mit anderen Begriffen bezeichnet, damit der Gegenstandsbereich der Untersuchung nicht überfrachtet wird (vgl. auch Böttger/Liang 1996).

Richtet sich ein solcher Stärke- bzw. Krafteinsatz (diese Begriffe werden hier mit gleicher Bedeutung verwendet) direkt gegen den Körper anderer Personen, wird dies unmittelbare Gewalt genannt. Richtet er sich gegen Sachen, die sich anderen Gesellschafts-mit-gliedern oder sozialen Einheiten bzw. Organisationen zuordnen lassen (entweder weil sie zu ihrem Besitz bzw. zu ihrer Ausstattung zählen oder weil sie aus anderen Gründen einen Wert für sie haben), so wird von mittelbarer Gewalt gesprochen.

Allerdings werden hier nur solche physischen Handlungen als Gewalt bezeichnet, die aufgrund einer Intention erfolgen (vgl. hierzu auch Schneider 1994, S. 13). Zerstörungen oder Verletzungen, die vom Täter nicht intendiert waren - worunter solche verstanden werden, die von ihm weder gewollt noch billigend in Kauf genommen wurden -, sind nach der hier vorgestellten Definition keine Gewalt. Weiterhin erschien es notwendig, das Phänomen der physischen Gewalt definitorisch um den Aspekt solcher Gewalthandlungen zu ergänzen, bei denen technische Hilfsmittel - etwa Waffen - eingesetzt werden, was kurz als Anwendung mechanischer Kraft bezeichnet wird.

Schwieriger wird es nun, wenn ein Einsatz physischer oder mechanischer Kraft nur angedroht wird. Denn eine solche Androhung könnte begrifflich zunächst der Ausübung von Macht zugeordnet werden. Besonders nach dem Verständnis von Luhmann (z.B. 1991, S. 230 ff.) würde dies naheliegen, der Macht als ein zentrales Medium sozialer Systeme beschreibt, dem die physische Gewalt als „symbiotischer Mechanismus“ zugeordnet ist - was bedeutet, dass allein durch

An-dro-hung von Gewalt Macht entstehen oder weiterbestehen kann. Jedoch erschien es nicht sinnvoll, die Androhung von Gewalt in jedem Fall als Kennzeichen eines Machtverhältnisses zu begreifen. Ein Raub im strafrechtlichen Sinne etwa, durch den sich der Täter unter Androhung von Gewalt am Besitz des Opfers einmalig bereichert, ohne dass dadurch eine Abhängigkeit oder Unterlegenheit des Opfers hergestellt wird, die diese Situation überdauert, sollte nicht als Machtverhältnis verstanden werden. In solchen Fällen sollte vielmehr die Androhung des Stürkeeinsatzes dem Gewaltbegriff selbst zugerechnet werden - was zudem, besonders beim Einsatz von Waffen, dem Alltags-sprachgebrauch entspricht.

Aus soziologischer Sicht bot es sich daher an, solche Androhungen eines Einsatzes physischer oder mechanischer Kraft als Gewalt zu bezeichnen, die direkt im Rahmen einer sozialen Interaktion erfolgen und - im Unterschied zur Macht-ausübung - diese nicht überdauern.

Gewalt wurde damit zusammenfassend definiert als *der intentionale Einsatz physischer oder mechanischer Kraft durch Menschen, der sich unmittel-bar oder mittelbar gegen andere Personen richtet, sowie die ernsthafte Androhung eines solchen Kräfteinsatzes, soweit sie im Rahmen einer sozialen Interaktion erfolgt.*

## 2.2 Die Erhebungsmethode

Ein Pretest zu unserer Studie zeigte, dass das vor ca. 20 Jahren konzipierte völlig offene Erhebungsverfahren des „narrativen Interviews“, dessen Ziel nach Schütze (1976) die „Hervorlockung“ sogenannter „Stegreif--Erzählungen“ der Interviewpartner/innen ist, bei einer Befragung zu ausgeübter Gewalt auf Grenzen stößt. Denn obwohl an-genom-men wird, dass gerade Geschichten dieser Art „eigenerlebte Erfahrungen“ möglichst verzerrungsfrei abbilden (vgl. Schütze 1976, S. 224 ff.), verdeutlichte unsere Voruntersuchung, dass die Jugendlichen die Forschungssituation des narrativen Interviews, in der die Interviewenden in der Hauptphase nach Möglichkeit nicht intervenieren sollen (vgl. auch Schütze 1983), dazu nutzten, bestimmte biographische Erfahrungen auszublenden oder ihre Geschichten um phantasievoll eingelagerte fiktionale Passagen zu ergänzen (vgl. hierzu auch Billmann-Mahecha 1996). Im weiteren Verlauf des Pretests wurden daher dialogische Formen der Gesprächsführung ausprobiert, wie sie z.B. im Konzept des „problemzentrierten Interviews“ (vgl. Witzel 1982; 1996) oder in der schon seit langem etablierten Methode des qualitativen Grup-pen-diskussionsverfahrens (vgl. z.B. Nießen 1977) eingesetzt werden. Dabei zeigte

sich ein interessanter Effekt: Je mehr nämlich die interviewten Personen ihre Geschichten gegenüber Interventionen der Interviewer/innen explizieren und plausibel gestalten mussten, desto eher konnte davon ausgegangen werden, dass diese Geschichten sich tatsächlich an früheren Erlebnissen orientierten (was z.B. - selbstverständlich mit Einverständnis der Jugendlichen - durch einen Vergleich mit Informationen Dritter geprüft wurde). Erlebnisse haben offensichtlich ein stabileres Fundament im Wissensvorrat als zu späteren Zeiten erfolgte Umdeutungen (wenngleich sich in Einzelfällen auch diese als relativ stabil erwiesen haben).

Ein solches Interviewer/innenverhalten ist freilich mit den Postulaten eines reinen Narrativismus schwer vereinbar. Jedoch steht es nicht im Widerspruch zur qualitativen Sozialforschung insgesamt. Interaktive Leistungen dieser Art können von der interpretativen Soziologie als Prozesse der Aushandlung gedeutet werden, die konstitutiv sind für die alltägliche Sinnzuschreibung und Sinndeutung. Der theoretische Ansatz von Krappmann (1969, S. 32 ff.) beispielsweise geht schon seit langem zentral davon aus, dass die Identität des Mitgliedes einer Gesellschaft, die in der alltäglichen Interaktion entsteht und dort stets erneut ausbalanciert werden muss, als Resultat derartiger Aushandlungsprozesse zu verstehen ist. Und was für die Identität insgesamt postuliert wird, kann konsequenterweise auch für autobiographische Erzählungen in einem qualitativen Interview angenommen werden. Denn das subjektiv rekonstruierte Leben einer interviewten Person ist, schon weil es zentral mit ihrer Rolle und ihrem gesellschaftlichen Status zu tun hat, ein wesentlicher Bestandteil ihrer Identität.

Ein dialogisches Interview, das diesen Grundannahmen entspricht und dabei auf die Rekonstruktion des subjektiven Erlebens biographischer Ereignisse zur Zeit ihres Verlaufs ausgerichtet ist (wobei die Interviewenden gewissermaßen die Experten/innen für den Rekonstruktionsprozess sind und die Interviewten Experten/innen für die rekonstruierten Inhalte) bezeichneten wir kurz als rekonstruktives Interview (vgl. Böttger 1996; Böttger/Liang 1998).

### **2.3 Die Stichprobe**

Dank einer intensiven und fruchtbaren Unterstützung vieler Kooperationspartner aus der Praxis der Jugendarbeit konnte es gelingen, die Gruppe der Befragten, die alle aus Hamburg oder Niedersachsen stammen, wie folgt zusammenzusetzen:

Jugendliche, die illegale Gewalt in Gruppen ausüben:	
- Hooligans:	n = 10
- Punks:	n = 10
- Mitglieder rechtsextremistischer Gruppen:	n = 10
- Mitglieder kleinerer „unpolitischer“ Gruppen:	n = 20
Jugendliche, die Gewalt ausüben, ohne zu einer Gruppe zu gehören:	n = 20
Jugendliche, die „legale Gewalt“ ausüben:	
- Kampfsportler/innen:	n = 10
- Polizisten/innen:	n = 10
Jugendliche, die keine Gewalt ausüben (Kontrollgruppe):	n = 10
<hr/>	
Summe	N = 100

Da der in Kapitel 2.1 hergeleitete Gewaltbegriff zunächst weder rechtliche noch moralische Wertungen implizierte, war es möglich, auch Jugendliche in die Stichprobe einzubeziehen, die rechtlich zugelassene, „legale“ Gewalt in ihrer Freizeit oder in der Ausübung ihres Berufes einsetzten. Die Teilgruppe der Jugendlichen, die Gewalt nicht zu ihren alltäglichen Handlungen rechneten, diente uns als zusätzliche kleine „Kontrollgruppe“. Unter Jugendlichen wurden generell Personen in einem Alter zwischen 15 und 25 Jahren verstanden, die - aus soziologischer Perspektive - typische Rollen des Handelns Erwachsener erlernen.

### 3. Empirische Ergebnisse zu rechtsextremen gewalttätigen Jugendlichen

In der Teilgruppe der rechtsextremen gewalttätigen Jugendlichen befanden sich neun männliche Interviewpartner und eine junge Frau. Diese Verteilung ist nach der Einschätzung unserer Kooperationspartner/innen aus der Praxis darauf zurückzuführen, dass es vergleichsweise wenig gewalttätige Frauen gibt, die eine rechtsextremistische politische Orientierung vertreten. Neuere empirische Untersuchungen haben zwar ergeben, dass in rechtsgerichteten Gruppierungen durchaus auch junge Frauen anzutreffen sind (vgl. z.B. Birsl 1994a; 1994b), dennoch scheint die Szene der „Rechten“ insgesamt noch eine „Männerdomäne“ zu sein.

Alle der befragten „Rechten“ waren Mitglieder politisch orientierter Jugendgruppen. Fünf der männlichen Befragten gehörten zu Skinhead-Gruppierungen<sup>3</sup>, die

<sup>3</sup> Es muss jedoch beachtet werden, dass nicht alle Skinheads rechtsextremistische Einstellungen vertreten. Allein die Auswahl der Befragten dieser Teilgruppe führte dazu, dass hier nur „rechte Skins“ vertreten sind.

alle Kontakt hatten zur organisierten rechten Szene und zum Teil sehr stark in diese eingebunden waren. Zwei gehörten zu streng organisierten Gruppen, die sich klar von den „Skins“ abgrenzten, und drei waren Mitglieder „lockerer“ Gruppierungen, von denen sie sagten, dass sie weder hierarchisch organisiert waren noch mit einem überregionalen Netzwerk in Kontakt standen.

Zwei männliche Befragte befanden sich in Führungspositionen innerhalb der rechten Szene - einer von ihnen, nachdem er sich zunächst den Punks, dann einer Hooligan-Gruppe und schließlich rechts eingestellten Skinheads angeschlossen hatte.

Die Meinungen darüber, welche Gruppierungen „wirklich“ zur rechten Szene zu rechnen sind, gingen auseinander. So betonte einer der Interviewpartner, dass man bei Skinheads am allerwenigsten davon ausgehen könne - obwohl auch er zu früherer Zeit selbst Mitglied einer Skinhead-Gruppe war, die er dann verließ, um in höhere Positionen der Szene aufzusteigen.

„B: Der normale Durchschnitts-Skinhead, wie man den kennt, ist total unorganisiert und echt ein armes Schwein eigentlich, weil der - der kann überhaupt nichts. ... Die wirklich klar denken und sagen: „Ja, ich bin ein Rechter“ und die wirklich so denken, ne, die sind keine Skinheads. Die sind schlau genug, dass sie sich normal kleiden und dann wirklich in der Partei sitzen. Und davon gibt es auch ein paar Leute - und viele gab es davon in N. (Stadt), und da gibt's, glaube ich, auch heute noch welche, die immer dezent rumgelaufen sind, zwar nicht jetzt eine Bomberjacke getragen haben, keine Glatze, aber zwar so ... so wie ich hier, die so ein bisschen zu erkennen sind halt auch, ne: gepflegten Haarschnitt und so, die halt am Wochenende ihr braunes Hemd anziehen und auf FAP-Veranstaltungen gehen.“ (Interview 060: 26)

Die befragten Jugendlichen, die zur Zeit der Interviews zu den „Skins“ gehörten, sahen dies allerdings anders. Und die meisten von ihnen waren nach ihren eigenen Angaben durchaus innerhalb der „rechten Szene“ vernetzt, wobei sie nicht nur untere hierarchische Positionen bekleideten.

Der oben zitierte Befragte beschrieb die Anfänge der neofaschistischen Jugendgruppe, der er zuletzt angehörte und die zur Zeit des Interviews offensichtlich schon sehr komplex organisiert war, folgendermaßen:

„B: Also in der letzten Zeit waren wir bestimmt 'ne Clique von so 40 Leuten, wovon aber nur so 15, sag' ich mal, ein harter Kern war. Und aus diesem harten Kern war ich wirklich so der Ansprechpartner für alles. Ich hatte wirklich so meine Leute so'n

bisschen, ne ... . Ich hatte - ich wusste, auf die drei Leute kann ich mich verlassen, wenn man irgendwo losgehen wollte ... . Oder einer war dabei, der konnte ziemlich gut zeichnen und Texte verfassen. Dann haben wir so'n eigenes Flugblatt hier gemacht, T. (Name) hieß das damals, dann haben wir richtige Flugblätter gemacht. Ich meine, das war zwar alles so - wenn ich mir das jetzt angucke, kann ich mich kaputtlachen eigentlich. Aber ich sag mal, für damalige Verhältnisse, für uns war das wirklich 'ne gute Sache. ... Tja und dann auf'm BGJ, auf der Schule, gab es auch noch Stress mit den Linken, aber wir waren 'ne Respektsgruppe, uns hat keiner angepackt - so richtig. Es gab zwar Flugblätter, und da stand auch mein Name drin, P. (Name), Nazi, und R. (Verwandter) damals noch, der war auch auf'm BGJ. Und dann standen die ganz Großen dabei, und dann stand ich da auf einmal, S., U., B. und D. (Namen). Das war natürlich schon was. Tja und dann hat man sich auch immer weiter so reingesteigert." (Interview 060: 15)

In dem Zitat wird deutlich, wie die hierarchische Vernetzung rechtsextremer Jugendgruppen, die auch Anschluss haben an internationale Bewegungen, zu politischer Agitation motiviert - wobei diese Aktivitäten zumeist mit der Ausübung von Gewalt verbunden sind. Besonders die Anwesenheit von „ganz großen“ Rechten führte dazu, dass sich das zitierte „aufsteigende“ Mitglied einer zunächst noch unbedeutenden rechten Jugendgruppe immer weiter in die Szene „reingesteigert“ hat.

Gemeinsame politische Aktionen von mehreren rechten Jugendgruppen wurden nach den Erzählungen der Jugendlichen zumeist zentral organisiert:

„B: Ja, einige Demonstrationen, die wir gemacht haben dann, dass man von da aus (von einer „Zentrale“ aus, Anm. d. Verf.) organisiert hat, dass man das so angeschoben hat, dass jetzt die Glatzen aus der und der Stadt diese und diese Aktionen zum Beispiel starten. Das wurde dann also schon geleitet.“ (Interview 022: 8)

Erfolgte dies vor einigen Jahren noch vorrangig durch schriftliche oder fernmündliche Kommunikation, so bedienen sich die heutigen Organisatoren/innen in der Regel schon neuester Technologie; ein großer Teil der Informationsübermittlung zwischen den einzelnen Gruppen und den zentralen Schaltstellen vollzieht sich z.B., wie uns berichtet wurde, über das Internet.

*Gewalttätige Gruppen rechter Jugendlicher können hierarchisch organisiert und miteinander sowie mit zum Teil internationalen rechten Bewegungen ver-*

\* In allen Zitaten aus Interviews steht die Abkürzung „B“ für den Befragten bzw. die Befragte, „I“ für den Interviewer oder die Interviewerin. Das Zeichen „....“ kennzeichnet Auslassungen bis zur Länge eines Satzes, das Symbol „(...)“ solche, die eine Satzlänge überschreiten. Alle Eigennamen, Orts- und Zeitangaben sind in den Zitaten anonymisiert, wobei es sich bei den hierfür verwendeten Großbuchstaben auch nicht um die Anfangsbuchstaben der gelöschten Bezeichnungen handelt. Diese Buchstaben sollen als einheitliche Anonymisierungen für gleiche Bezeichnungen lediglich gewährleisten, dass nachvollzogen werden kann, wo in einem Zitat mehrfach dieselbe Person, derselbe Ort oder dieselbe Zeit erwähnt wird.

*netzt sein. Viele ihrer gewalttätigen Aktivitäten werden dann über diese Wege zentral organisiert.<sup>5</sup>*

In den Gruppen rechter Skinheads, deren Mitglieder wir befragten, herrschen Normen, die das Zusammenleben der Jugendlichen stark strukturieren. Sie betreffen, neben dem kahlgeschorenen Kopf, besonders die Kleidung der Gruppenmitglieder - hier gibt es bis in Details gehende Konventionen, durch die sich diese Kleidung z.B. auch von der politisch links eingestellter oder „unpolitischer“ Skins unterscheiden soll -, aber auch die konsumierte Musik, die von rechten, zum Teil schon sehr populären Musikgruppen produziert wird. Einige der Befragten berichteten, sich vor Gewalttaten bisweilen durch Musik mit rechts-extremistischen Texten „angeheizt“ zu haben (vgl. hierzu auch Geisler/Hempel 1993).

Ein Interviewpartner schilderte die Schwierigkeiten, die es in einer kleineren Stadt gab, sich das in der Gruppe benötigte Material zu verschaffen. Gelöst wurde auch dies durch überregionale Kontakte innerhalb der rechten Szene:

„B: Na gut, dann will ich das mal alles erzählen: Also es gab die Bomberjacke, dann gab es ne Harrington-Jacke, das war so 'ne Jacke mit so 'nem Schottenstoff drin, also wie gesagt, englische Skinhead-Wear war das. Und das hat man natürlich auch in T. (Stadt) nicht so leicht gekriegt, einfach weil in T. war ja - war ja tot, ist ja die absolute Provinz eigentlich, sag' ich mal. Die Autonomen, die Linken, die wussten natürlich alles, aber 'Rechts' gab es in dem Sinne eigentlich nicht richtig. Dann gab es zwei, drei Glatzen, und das waren damals natürlich die absoluten Hauer hier. Und zu denen hatte man keinen Kontakt, so dass man wusste, wo man irgendwelche Sachen herkriegt. Tja und dann erst im nachhinein, ne, da wusste man, gab es 'ne Adresse in D. (Großstadt), da konnte man was bestellen. Und was natürlich absolut gefragt war, war Skinhead-Musik. Und da hatte ich damals 'ne Kasette, die war nur halb aufgenommen, aber wie schlecht (betont) aufgenommen, nur um mir irgendwas reinzuziehen wie, was weiß ich, 'Du bist Skinhead, du bist stolz' und 'Deutschland den Deutschen'. Das waren damals noch die Böhsen Onkelz und Endstufe, ich weiß nicht, ob dir das auch Begriffe sind so.“ (Interview 060: 14)

In den rechten Jugendgruppen, die sich nicht den Skinheads zurechneten, gab es offensichtlich sehr viel weniger interne Normen. Diese Jugendlichen kleideten sich häufig unauffällig und bevorzugten Musik der verschiedensten Art, neben Rap und Techno wurden hier auch deutsche Schlager und sogar Volksmusik genannt.

In fast allen Gruppen wurde allerdings neofaschistisches Propagandamaterial

<sup>5</sup> Die kursiv gedruckten Textpassagen kennzeichnen jeweils die in der hermeneutischen Analyse des Interviewmaterials herausgearbeiteten Kernaussagen der Interpretation.

verteilt und einige der Befragten - wenngleich nur wenige - erzählten zudem, rechtsextremistische Schriften zu lesen (vgl. hierzu Lange 1993). Auch dieses Material gelangte zumeist über das interne Netz der rechten Szene an die Jugendlichen, jedoch wurden in einzelnen Fällen auch andere Quellen genannt: „‘Mein Kampf ‘ hab’ ich noch nicht gelesen, ich warte ja darauf, dass meine Omi stirbt und ich den kriege.“ (Interview 094: 13)

*In den einzelnen Gruppen rechter gewalttätiger Jugendlicher herrschen zum Teil sehr verschiedene Normen. In den Skinhead-Gruppierungen unter ihnen gibt es viele bis in Details reichende und überregional eingehaltene Konventionen über Kleidung und Musik, in anderen bestehen nur sehr wenige Verhaltensregeln, die von den Mitgliedern als verbindlich angesehen werden.*

Auch die Gewalthandlungen, über die die „Rechten“ berichteten, stellen sich sehr unterschiedlich dar. Überwiegend wurde von Straßenschlägereien mit politisch links orientierten Jugendgruppen oder mit ausländischen Jugendlichen erzählt, bei denen es zum Teil zu sehr schweren Verletzungen kam. Nicht immer waren die Gegner/innen ebenfalls zu Gewalthandlungen dieser Art bereit und in einigen Fällen wurden auch kleinere Gruppen oder sogar einzelne von einer großen Anzahl „Rechter“ angegriffen, ohne dass Regeln wirksam gewesen wären, die das Ausmaß der Brutalität hätten in Grenzen halten können.

Aber nicht nur „Linke“ und Ausländer/innen wurden zu Opfern der Gewalt, einige der Befragten erzählten zudem, dass sie sich mit „unpolitischen“ Gruppen und zum Teil sogar mit Jugendlichen geschlagen haben, die sie nicht einmal kannten - was allerdings auch für viele ausländische Opfer zutraf. Nur selten wurde jedoch darüber berichtet, dass gruppeninterne Konflikte durch Gewalt gelöst, z.B. „ausgeboxt“ (Interview 037: 20) wurden.

Einige der Interviewpartner/innen schilderten, dass die durch Gruppen ausgeübte Gewalt als Sucht erlebt werden kann. Ein Skinhead beschrieb solche Emotionen bereits für das gemeinsame Auftreten seiner Gruppe in der Öffentlichkeit:

„B: Ja, ja, ja, sicher. Sicher, es war natürlich das (betont) Gefühl. Man ist durch die Stadt gegangen, kahlgeschoren, Martens an, Bomberjacke an, und die Leute guckten ängstlich. Das ist ein tierisches Gefühl, das kann zur Sucht werden, ja.“ (Interview 22: 16)

Ein anderer Befragter dagegen, der nicht zu den Skinheads gehörte, gab an,

überhaupt nichts zu empfinden, wenn er sich mit anderen schlägt - was er auf Gruppengewalt ebenso bezog wie auf „Alleingänge“:

„B: Ich empfinde da nichts bei, wenn ich mich prügel', oder wenn ich mich schlage oder so. In den Momenten - also wenn ich jetzt jemanden schlage, und ich hör' auf, ist das in fünf Minuten schon wieder vergessen bei mir. Das ist nicht so, dass ich dann stundenlang da noch drüber nachdenke oder so.“ (Interview 037: 7)

Auch hinsichtlich der Einschätzung der Schwere verschiedener Gewalt-handlungen zeigten sich bei den Befragten dieser Teilgruppe große Unterschiede. Auf die Frage, ob er schon einmal einen Gegner *ernsthafter* verletzt habe, antwortete einer der Interviewpartner z.B. spontan:

„B: Nein, nie! Nie! (energisch) Ich meine, wenn - wenn die dann irgendwann im Treppenhaus liegen würden, ich glaub', das würde mir selber leid tun dann. Da würd' ich wohl selber wieder hingehen. Aber sonst - Nasenbeinbruch verpasst, dann hab' ich einem mal ein paar Zähne ausgeschlagen oder vielleicht mal ein paar Arme verrenkt oder 'n blauen Fleck verpasst oder so. Also nichts Großartiges. Ich meine eben das, womit man sich eben entweder rächt oder verteidigt, ne.“ (Interview 021: 12)

Schwerwiegende Gewalt gegen Personen beginnt für diesen Jugendlichen erst bei Verletzungen, die eine lange ärztliche Behandlung erfordern oder sogar lebensgefährlich sind. Ein Bruch des Nasenbeins oder der Verlust von Zähnen wurde von anderen Befragten demgegenüber durchaus als gravierend beurteilt. Einer der Interviewpartner lenkte zudem sofort ein, als er nach gegen Sachen gerichtete Gewalt befragt wurde:

„B: Nee nee (spontan), solche Geschichten überhaupt nicht. Purer Vandalismus war nie mein Ding. Einfach irgendwelche toten Gegenstände kaputtmachen, das - das war nicht das Ding. Schlägereien, das war's. Das hab' ich als Herausforderung für mich angesehen - äh, das war für mich ein Sport. Vandalismus selber - nee.“ (Interview 022: 3)

Andere hielten es dagegen in bestimmten Situationen durchaus für angebracht, Gewalt „erst mal“ gegen Sachen auszuüben, bevor man Personen verletze - entweder um auf eine politische Forderung aufmerksam zu machen oder auch um gegenüber anderen seine privaten Interessen durchzusetzen.

Und bei weitem nicht jede Gewalthandlung, über die berichtet wurde, war politisch motiviert. Für die meisten Jugendlichen galt - wenn auch in sehr unterschiedlichem Maße und mit sehr verschiedenen Einschränkungen - Gewalt generell als Mittel alltäglicher Konfliktlösung.

Schließlich wurden auch in bezug auf den Einsatz von *Waffen* sehr verschiedene Gewohnheiten geschildert: Viele der Jugendlichen gaben an, Waffen nur mit sich zu führen, um sich notfalls verteidigen zu können, an späteren Stellen in den Interviews berichteten einige von ihnen jedoch, sie dennoch spontan eingesetzt zu haben. Andere betonten, dass sie in bestimmten Fällen auch mit einer Waffe angreifen würden bzw. erzählten von Situationen, in denen sie dies getan hatten. Wieder andere hielten Waffeneinsätze für ein Zeichen von „Schwäche“ oder „Feigheit“.

Jedoch gibt es auch einige gemeinsame Merkmale der Gewalt der „Rechten“, wie sie sich in unseren Interviews herauskristallisierte:

Erstens gaben nahezu alle an, ihre Gewalt - neben politischen Gegnern/innen - vorwiegend gegen Opfer ausländischer Herkunft zu richten. Einer der Skinheads formulierte dies mit den Worten: „Der Ausländerhass war vordergründig. Das war natürlich das, was uns alle vereint hat.“ (Interview 022: 7)

Zweitens standen die Jugendlichen nach ihren Erzählungen bei nahezu allen Gewalthandlungen unter Alkoholeinfluss, was zum Teil damit zusammenhängt, dass der Konsum von Alkohol - in der Regel von Bier - zu den Gewohnheiten vieler Gruppen zählte, denen die Befragten angehörten. Über den Konsum härterer Drogen wurde demgegenüber nur in sehr wenigen Fällen berichtet.

*Die Gewalt der „Rechten“ richtete sich hauptsächlich gegen politische Gegner/innen sowie gegen Opfer ausländischer Herkunft. Mit den meisten ihrer Gewalthandlungen verband sich ein starker Konsum von Alkohol. Alle weiteren Merkmale von Gewalteinsetzungen stellten sich für die verschiedenen Gruppen bzw. Jugendlichen sehr unterschiedlich dar.*

Viele politische Aktivitäten der „Rechten“, über die uns berichtet wurde, beschränkten sich auf eine inhaltlich sehr oberflächliche - wenngleich zumeist gewaltsame - Agitation im Rahmen von zentral organisierten Veranstaltungen. Oftmals konnte das politische Ziel einer Aktion, an der teilgenommen wurde, allerdings nicht erklärt werden. Und zu den politischen Programmen oder gar zu historischen Hintergründen rechtsextremistischer bzw. faschistischer Ideologien konnten nur vier der Interviewpartner/innen etwas berichten, für alle anderen hatte ihr „Rechtssein“ vier recht einfache Komponenten - jedenfalls

wurden in den Interviews nur diese genannt: 1) Deutschland soll „nur für die Deutschen“ da sein. 2) Ein „starker Mann“ (das Wort „Führer“ wurde nicht gewählt), dem die anderen gehorchen, hat dafür zu sorgen, dass dies durchgesetzt wird. 3) Ausländer/innen sind mit Gewalt zu bekämpfen. 4) Politische Gegner/innen sind mit Gewalt zu bekämpfen.

Die beiden Befragten, die höhere Positionen innerhalb der rechten Szene bekleideten - und die Programme und Hintergründe rechtsextremistischer Ideologien kannten - gaben übereinstimmend an, dass sie bei vielen Mitgliedern ihrer Gruppen „politisches Bewusstsein“ vermisst haben. Unsere Interviews bestätigen diesen Eindruck oft sehr anschaulich. So betonte der im folgenden zitierte Jugendliche z.B., dass er „sein Vaterland“ und die „wirklich echten Deutschen“ jederzeit auch mit Waffen verteidigen würde - den Namen der Partei, die er zuletzt gewählt hatte, konnte er jedoch nicht angeben:

„B: ... dass wir eben, wenn wir wählen gehen und die - wie nennen die sich jetzt? - nicht die Grünen, ich komm jetzt gar nicht auf 'n Namen, eben die (spricht stotternd) Partei der Rechten, der wirklich echten Deutschen wählen und dass wir eben zu unserem Vaterland stehen. Dass wir wirklich alles stehen und liegen lassen würden, sofort uns - von mir aus uns 'n MG in 'n Arm nehmen würden und uns irgendwo auf die Straße schmeißen, wenn uns die Holländer - oder sonst irgendwelche Leute uns angreifen, und sofort auf die schießen würden. Und auch unsere Leute, unser Vaterland verteidigen würden. Sofort - da bräuchten wir nicht einmal mehr irgendwelche Ausbildungen für.“ (Interview 021: 17)

*Einige der rechtsextremistisch eingestellten gewalttätigen Jugendlichen kannten die Ziele und Programme politisch rechter Gruppen und Parteien sowie den Inhalt und die gesellschaftlichen und historischen Hintergründe rechtsextremistischer bzw. faschistischer Ideologien nur vage oder überhaupt nicht.*

Das kann freilich nicht bedeuten, dass ihr Handeln deshalb als gesellschaftlich weniger relevant einzuschätzen wäre. Die Handlungen dieser Jugendlichen sind politisch, solange sie einer politischen Parole folgen - auch wenn die Akteure/innen deren Hintergründe nicht kennen. Und auch ihre Gewalt verliert aufgrund einer fehlenden Kenntnis ideologischer Hintergründe und gesellschaftlicher Zusammenhänge nicht an unmittelbarer Wirkung.

Mit Recht weist Ackermann (1993: 288) darauf hin, dass selbst bei einer Verharmlosung reiner „Mitläufer“ die Gefahr besteht, dass sich dies ebenfalls verharmlosend bzw. „normalisierend“ auf die rechtsextremistischen Einstellun-

gen auswirkt, deren Verfechtern diese Jugendlichen „hinterherlaufen“:

„Die Jugendlichen gelten als unpolitisch, haltlos, im Suff zu extremen Handlungen neigend, als Mitläufer, die angeblich nicht so recht wissen, hinter welchen Parolen und in welcher Gruppe sie mitlaufen. Aber - wird in diesem Verständnis nicht zugleich die Parole 'Deutschland den Deutschen - Ausländer raus' zur Normalität erklärt?“

Die Befragten der Teilgruppe rechtsextremistischer Jugendlicher kamen aus den verschiedensten sozialen Schichten bzw. Milieus und aus den unterschiedlichsten Wohngebieten. Vier Familien wohnten in eigenen Einfamilienhäusern in ländlichen Regionen, sechs, von denen fünf nur über wenig materielle Ressourcen verfügten, in Mietwohnungen in der Stadt.

Sehr auffällig ist, dass sieben der neun männlichen Befragten nur ausgesprochen wenig Kontakt zu ihrem leiblichen Vater hatten (ein Phänomen, das bei rechtsextremistisch eingestellten jungen Männern auch von Hopfetal. (1995: 178) beobachtet wurde). Sie sind überwiegend von Mutter und Stiefvater oder von Großeltern erzogen worden. Die meisten von ihnen entwickelten deshalb eine starke emotionale und soziale Distanz zum Vater, was sich in einigen Fällen sogar mit Hassgefühlen verband:

„B: Meinen Vater kenn' ich, ja, aber groß drüber zu erzählen möcht' ich nicht, weil das ist ein Fall, von dem man überhaupt nichts wissen möchte (betont). Also er ist sozusagen Epileptiker. Die Krankheit hab' ich auch, es ist zum Glück noch nicht durchgekommen oder so. Und er säufft viel zu viel. Vater kann ich so was auch nicht nennen. Nur Erzeuger. Er war damals für mich nicht da, ruff mich nicht an meinen Geburtstagen an, nicht zu Weihnachten, zur Konfirmation war er nicht da, gar nichts. Also ganz schlicht einfach nur Erzeuger. (...) Den Kontakt hab' ich extra abgebrochen. Ich hab' ihn zweimal gesehen ... , damals vielleicht, als ich jung war. Aber da kann ich mich ja absolut nicht dran erinnern, das war als ganz kleines Kind, und sonst hab' ich ihn höchstens zweimal gesehen, bin hingefahren, aber das hat mir auch schon gereicht. Und da hab' ich gesagt: 'Gibt's nicht. Nicht mit mir!'" (Interview 021: 2)

Die Abwesenheit des Vaters wurde - obwohl in den meisten Fällen jedenfalls für einige Zeit ein Stiefvater in die Familie kam - von den sieben Befragten ohne Ausnahme als problematisch geschildert. Einer von ihnen erzählte ein Beispiel aus der Schule:

„B: Erste bis vierte Klasse immer so, von wegen Vater, und eigentlich ist es in Schu-

len ja oft schon so - ja, was weiß ich: 'Erzähl mal, was euer Vater von Beruf ist, was deine Mutter.' Oder: 'Malt mal 'ne Geschichte, was euer Vater bei der Arbeit macht' oder so. Da stand ich natürlich immer blöd da und wusste nicht, was ich machen sollte so, ne.'" (Interview 060: 2)

**Besonders in Phasen, in denen die Mutter alleinerziehend war, gab es bei einigen zudem finanzielle Engpässe:**

„B: Also bei meinem richtigen Vater ging's uns ganz gut. Bei meinem zweiten Vater war das normal, und jetzt geht es eigentlich schon wieder. Also am Anfang war das wirklich Scheiße, weil meine Mutter, und alleine, und erst mal mit dem Geld auskommen und so. Das war alles Mist. Aber jetzt geh-t's wieder, weil jetzt fang' ich an zu arbeiten und so.“ (Interview 094: 4)

**In einem anderen Fall versuchte der Vater, seine Abwesenheit durch finanzielle Zuwendungen auszugleichen, was jedoch von dem Kind als Ersatz „durchschaut“ und abgelehnt wurde.**

**In vier Fällen bestand zum leiblichen Vater überhaupt kein Kontakt. Diese Jugendlichen haben ihn nicht ein einziges Mal gesehen. Einer von ihnen berichtete, dass er erst sehr spät erfahren habe, dass der Vater in seiner Familie gar nicht sein leiblicher Vater gewesen sei. Dieses Ereignis bewertete er als das schlimmste Erlebnis in seiner Kindheit:**

„B: Das Schlimmste ist der Knackpunkt überhaupt gewesen, dass ich mit dreizehn-zweidrittel erfahren habe, dass mein Vater nicht mein richtiger Vater war. Also das war das schlimmste Erlebnis.

I: Aber von deinem Bruder?

B: Nein, von meiner Oma damals hab' ich das erfahren - ach so, ja, von meinem Bruder der richtige Vater, ja sicher, klar.“ (Interview 022: 25)

**Aber auch die beiden männlichen Interviewpartner, die von ihren Vätern erzogen wurden, berichteten, kein gutes Verhältnis zu ihnen gehabt zu haben, da sie beide sehr autoritär und aggressiv gewesen seien und sie auch geschlagen haben. Dies gilt in vielen Fällen der Abwesenheit des leiblichen Vaters ebenso für die Stiefväter der männlichen Befragten. Und die junge Frau dieser Teilgruppe berichtete sogar von massiven körperlichen Misshandlungen durch den Vater.**

*Alle rechtsextremistisch eingestellten Jugendlichen hatten ein sehr problemati-*

*ches Verhältnis zu ihrem Vater und fast alle entwickelten eine große Distanz zu ihm, zumeist weil der Vater nur selten oder gar nicht im Elternhaus anwesend war, aber auch, weil er eine sehr autoritäre bzw. von Gewalt geprägte Erziehung herrschen ließ.*

Interessanterweise wurde demgegenüber von fast allen männlichen Jugendlichen das Verhältnis zur Mutter im Elternhaus positiv dargestellt. Die weibliche Befragte berichtete allerdings auch hier über eine problematischere Beziehung. Ihre Mutter sei zwar selbst nie streng gewesen, habe aber dem autoritären und gewalttätigen Vater letztlich immer zugestimmt, da sie sich gegen ihn nicht habe wehren können. Und ein männlicher Interviewpartner gab an, dass seine Mutter auch Gewalt gegen ihn ausgeübt habe. Dennoch war die Mutter für alle in ihrer Kindheit die zentrale Bezugsperson. Und sehr häufig wurde erzählt, dass sie die Kinder vor Angriffen des Vaters in Schutz genommen oder auch ganz allgemein das autoritäre Verhalten des Vaters „ausgeglichen“ habe. Dazu befragt, wie er erzogen wurde, formulierte einer der Jugendlichen dies so:

„B: Autoritär vom Vater, vonner Mutter kam dann wieder der Ausgleich. Da war dann wieder 'n biss-chen ruhiger, der Pol. Äh, wie man das dann auch als Kind versucht: Man spielt dann die Eltern ge-gen-seitig aus - ganz normal.“ (Interview 022: 2)

Auffällig ist darüber hinaus in sehr vielen Fällen, dass dort, wo trotz der positiven Gesamteinschätzung des Verhältnisses zur Mutter einzelne, problematische Punkte Erwähnung fanden, diese retrospektiv sofort wieder entschuldigt wurden. So erzählte ein Interviewpartner, dass ihn seine Mutter auch einmal geschlagen, dies jedoch nicht „böse gemeint“ habe. Sie habe dadurch nur seinen Fehlern vorgebeugt, was anders nicht zu erreichen gewesen sei.

Die Unmöglichkeit, in der Kindheit zum Vater oder Stiefvater eine positive Beziehung herzustellen, hat offensichtlich bei den Jugendlichen dieser Teilgruppe zu einer Fixierung auf die Mutter als Bezugsperson geführt, die zum Teil so stark war, dass alle von ihr ausgehenden Probleme subjektiv verharmlost und entschuldigt wurden. Denn das Verhältnis zur Mutter zusätzlich in Frage zu stellen, hätte für die meisten den Verlust jeglicher Orientierung im Elternhaus bedeutet.

*Der Verlust des Vaters als Bezugs- bzw. Vertrauensperson in der Kindheit hat bei den rechtsextremistischen Jugendlichen sehr oft zu einer starken Bindung*

*an die Mutter geführt, deren Verhalten dann nicht in Frage gestellt wurde, weil dies zu einer vollständigen Orientierungslosigkeit im Elternhaus hätte führen können.*

Möglicherweise erklärt sich aus dieser Konstellation auch der Ruf nach dem „starken Mann“ und damit die Übernahme rechtsextremistischen Gedankenguts bzw. entsprechender Parolen - obwohl dieser Zusammenhang, der wohl eher mit psychoanalytischen Methoden auszuleuchten wäre, hier nur angedeutet werden kann.

In den meisten Fällen allerdings wurde über ein problematisches Verhältnis zu den Geschwistern berichtet, das zu Konkurrenzkämpfen um die Gunst der Eltern führte und zu zum Teil massiven gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen Brüdern (Mädchen waren hier nicht beteiligt).

Zwei Interviewpartner mussten jedoch nach der Scheidung der Eltern, als der Vater die Familie verließ, für ihre jüngeren Brüder selbst die Vaterrolle einnehmen, wie sie es nannten. Sie taten dies beide mit einem gewissen Stolz und der Absicht, für die Brüder zu sorgen, jedoch spricht auch einiges dafür, dass sie mit dieser Aufgabe in ihrer Jugend überfordert waren.

Bei mehreren der anderen Befragten verband sich mit der autoritären Erziehung durch die Väter bzw. Stiefväter ein sehr hoher Anspruch an die schulischen Leistungen, den sie jedoch alle nicht oder nur selten erfüllen konnten. Dies wiederum führte zu Gleichgültigkeit, sie hatten „keine Lust mehr“, zur Schule zu gehen und gerieten dort in Konflikte:

„B: Das musste also alles gemacht werden irgendwie, und sicherlich, wenn ich jetzt in Ruhe darüber nachdenke, wollten die eigentlich nur das Beste, haben aber dadurch das Gegenteil erreicht. Weil nachher - guck mal, ich habe letzten Endes nur einen qualifizierten Hauptschulabschluss. Also vom Gymnasium zum qualifizierten Hauptschulabschluss. Ich habe nachher schulisch keine Lust mehr gehabt. Aber das erzähl' ich dir noch. Das ist noch ein bisschen längerer Weg. Ja, und dann habe ich auch Konfliktsituationen mit den Mitschülern gehabt ...". (Interview 023: 4)

In einem Fall wurde der hohe Leistungsanspruch des Vaters noch durch einen autoritären Lehrer unterstützt. Als die Leistungen des Kindes daraufhin noch weiter nachließen, geriet es noch stärker unter den Druck des Vaters - ein Teufelskreis, aus dem herauszufinden es kaum eine Möglichkeit gab.

*Viele rechtsextremistische Jugendliche waren in ihrem Elternhaus Anforderun-*

*gen ausgesetzt, die zu erfüllen sie nicht in der Lage waren, z.B. indem von ihnen schulische Leistungen erwartet wurden, die sie nicht erbringen konnten oder weil ihnen die Erziehung jüngerer Geschwister auferlegt wurde. Dies führte häufig zu Misserfolgserlebnissen, Gleichgültigkeitsgefühlen und Orientierungsschwierigkeiten.*

Sozialisationsbedingungen wie diese mögen erklären, warum die Interviewpartner/innen dieser Teilgruppe den Anschluss an Gruppen suchten, die ihnen eine neue Orientierung vermitteln konnten, auch wenn die Jugendlichen oft von den Ideologien und politischen Programmen dieser Gruppen - oder der dahinterstehenden Organisationen - nicht viel wussten.

Dass es gerade rechtsextremistische Gruppen waren, denen sich die Jugendlichen anschlossen, wurde in einigen Fällen dadurch unterstützt, dass ihnen von Vater, Stiefvater oder Großvater (nicht von Mutter oder Großmutter) über die Zeit des Dritten Reichs und des Zweiten Weltkriegs in einer Form berichtet wurde, die das Nazi-Regime und den Faschismus in Deutschland in ein positives, zum Teil verherrlichendes Licht rückte (vgl. hierzu auch Inowlocki 1988). Im folgenden Zitat wird deutlich, dass vom Großvater hier zusätzlich erste nationalistische Orientierungen des Kindes selbst unterstützt wurden:

„B: Hm - mein Opa, der hat sich ja absolut gefreut, dass ich ja wirklich der Militarist bin, und der hat sich auch gefreut, wenn ich aus meinen Legosteinen irgendwelche Sachen gebaut hab', solche Panzer oder irgendwas. Hat auch gern von erzählt - vom Krieg ... Mein Opa wollt' immer gern erzählen. Immer wenn er bisschen was getrunken hatte, dann fing er auch mit'm Krieg an. Wo er überall war, was er alles erlebt hat ...". (Interview 060: 11)

Dieser Entwicklung wurde auch in der Schule nicht begegnet. Was der oben zitierte Jugendliche im Geschichtsunterricht lernte, war ihm nicht nur durch die Erzählungen des Großvaters im wesentlichen schon bekannt, sondern es war offensichtlich auch geeignet, seine beginnende rechtsextremistische Orientierung weiter zu fördern:

„B: Ja, also das war nichts Besonderes für mich eigentlich. Auch als das halt in der Fünften, Sechsten anfang, von wegen Hitler und so, das Dritte Reich durchgenommen wurde, da war ich natürlich ziemlich angetan von.“ (Interview 060: 11)

Wenig später schloss sich dieser Interviewpartner einer Gruppe von gewalttätigen

gen rechten Skinheads an, die auch in Kontakt stand mit „härteren Rechten“. Er veränderte sein Äußeres entsprechend und entwickelte in dieser Gruppe dann eine ausländerfeindliche Einstellung:

„B: Tja und dann kam das auch, U. (Name einer Gruppe) war damals ganz aktuell. Da hab' ich auch angefangen, mir die Haare auch kürzer zu schn-eiden. Tja und dann meine Bomberjacke. Obwohl angefangen hat eigentlich einer aus meiner Klasse, der mit der Bomber-jacke. Und der kannte - der hatte auch erste Kontakte zu härteren Rechten hier in L. (Ort), also härteren, die schon be-kannter waren und schon als Prügler bekannt waren und die für uns noch ganz unerreich-bar irgend-wie waren. Und der hat uns alle näher geführt. Der hat uns Aufkleber besorgt, und tja, dann hat man sich natürlich so, gerade durch die ganzen Ausländer auf der Schule, so einiges bei gedacht.“ (Interview 060: 12)

Die „härteren Rechten“, die zu dieser Zeit für ihn noch „unerreichbar“ zu sein schienen, wurden ihm bald vertraut, und der Jugendliche, der - im Unterschied zu den meisten anderen Befragten - Struktur und Hintergründe der Szene durchschaute, griff prägend in die Gestaltung der Ziele und des Programms der Gruppe ein.

Bezeichnenderweise stieß er bei den Lehrern seiner Schule - von denen einer ja an seiner Entwicklung in diese Richtung nicht unbeteiligt war - als „Skin“, wie er sagte, auf keine Probleme.

„B: Ich sag' mal, wenn man das heute macht, dann würde ja gleich der Lehrer zu Hause anrufen. Aber früher! Wir hatten einen Lehrer, der war sogar begeistert davon eigentlich, ne.

I: So nach dem Motto 'Endlich ein ordentlicher Haarschnitt' oder so?

B: Ja wirklich, der war richtig begeistert von uns. Da bin ich mal mit dem Lehrer und noch zwei anderen - sind wir durch die Schule gegangen, und die Türken - die sind ja auch nicht doof, die haben das ja auch mitgekriegt, was wir für 'ne Einstellung haben, dass wir die nicht leiden konnten - sind wir durch den Gang, und dann kam so'n Türke, holt so 'ne Kette raus und haut sie mir über den Rücken irgendwie. War nur so 'ne kleine, so 'ne Umhängekette, aber die haben da ja immer mit ge-spielt und so, das fanden wir ja sowieso ober-peinlich. Und dann ging die Keilerei los. Und dann kamen die anderen Türken, wollten auch auf mich drauf, und der Lehrer: 'Halt, nur einer!' Das war dann natürlich von Vorteil, weil ich sowieso gerade unten lag. Na gut, dann haben sie uns dann auch auseinandergezogen. 'Halt, nicht alle auf einen!' hieß es. Und das war eigentlich so der ausschlaggebende Punkt ... . Und

dann waren die auch gleich ganz anders drauf. Das fing auch an, naja gut, ich muss sagen, nichts gegen Türken oder sonstwas, aber da, zu der Zeit waren die wirklich, na, da war wirklich jeder aus unserer Klasse, auch wenn sie nicht so rumgelaufen sind, hätten am liebsten gesagt: 'Scheißtürken, alle raus!' oder so, weil, die haben wirklich jeden angepöbelt. Klar, die waren in 'ner Masse, und Hauptschule, da war ja wirklich der letzte Müll. Die woanders nur Scheiße gebaut haben, die kamen dahin. Und da waren welche dabei, die waren in der - ja, was heißt Jugendanstalt, was gab es davor noch? - ach irgendwas, Jugend-arrest, Jugendheim waren die mal." (Interview 060: 12 f.)

Dieser Jugendliche verließ die Gruppe der Skinheads bald, um innerhalb der Szene aufzusteigen, und gelangte so auch in Führungspositionen der überregional vernetzten rechten Bewegung.

Seine Biographie, die hier exemplarisch über eine längere Phase verfolgt wurde, ist in ihren Anfängen nicht untypisch für die von uns befragten „Rechten“ - wenngleich die Lebensgeschichten freilich nur in wenigen Fällen bis in obere Führungspositionen der Szene reichen.

*Das Zusammenwirken von erschwerter Orientierung im Elternhaus und der Vermittlung faschistischer Ideologien durch Erziehende, der in der Schule nicht begegnet wurde, lieferte bei einigen Jugendlichen die grundlegenden Voraussetzungen für ihre gewalttätige rechtsextremistische Einstellung.*

Häufig fiel auf, dass die von den rechtsextremistisch eingestellten Jugendlichen ausgeübte Gewalt - und insbesondere Gewalt gegen Ausländer/innen - in den Interviews als gerechtfertigt, als legitim gedeutet und z.B. mit politischen oder gesellschaftlichen „Notwendigkeiten“ begründet wurde: ein Phänomen, das z.B. auch von Hafenecker (1997: 19) hervorgehoben wird:

„Ökonomische Krise und soziale Probleme, Lebensbedingungen, biographische Brüche und Befindlichkeiten sind wiederholt als Ursachen (für rechtsradikale Gewalt, Anm. d. Verf.) genannt worden. Aber es gibt gleichzeitig bei Jugendlichen sich verfestigende subjektive Überzeugungen, dass Gewalt legitim ist. Diese subjektive Gewaltdoktrin wird gelernt, ist mental und sozial organisiert. Sie wird in einem langjährigen Prozess als Sozialisationsmuster, das mit Rücksichtslosigkeit, Gefühlskälte, der Abwesenheit von Scham- und Schuldgefühlen verbunden ist, angeeignet: mit Problemen eben so (und nicht anders) umzugehen, sie an den angeblichen Schuldigen so (und nicht anders) auszuagieren und auf die Gesellschaft so (und

nicht anders) einzuwirken.“ (Hafeneger 1997: 19)

Besonders im Rahmen einer repressiven, autoritären Erziehung erfahrene Gewalt, die von den Jugendlichen als gerecht gedeutet wird, kann zu eigenen Gewalthandlungen beitragen, die ebenfalls als gerecht interpretiert werden. Dieser Zusammenhang fand sich bei mehreren der rechtsextremistischen Jugendlichen unserer Stichprobe, wobei hier ebenfalls in einigen Fällen hinzu kam, dass rechtsextremistisches Gedankengut im Elternhaus unreflektiert vermittelt und in der Schule nicht in Frage gestellt wurde. Natürlich können auf der Grundlage der hier untersuchten Fälle keine Aussagen darüber getroffen werden, in welchem Ausmaß Schulen generell an einer solchen Entwicklung beteiligt sein könnten. Einschränkend muss hier deutlich angemerkt werden, dass von den Jugendlichen unserer Stichprobe insgesamt wesentlich häufiger schulischer Unterricht erwähnt wurde, der sich sehr kritisch mit Faschismus und Rechtsextremismus auseinandersetzte.

Für fast alle männlichen „Rechten“ war eine Freundin schon einmal eine entscheidende Bezugsperson in ihrer Jugend (die befragte junge Frau schilderte allerdings keine vergleichbare Entwicklung). Einer der Interviewpartner formulierte dies so:

„B: Es war 'ne Menge Halt, auch von ihrer Seite, im Elternhaus, vom Vater, von der Mutter. Es zog mich eben aus dem Sumpf raus - kann ich ruhig mal so sagen.“ (Interview 022: 13)

In fast allen Interviews zeigte sich, dass in einer intimen Beziehung zu einer Partnerin oder einem Partner ein Ruhepol gesucht und oft auch gefunden wird. Die Zukunftsvorstellungen der „Rechten“ stellen sich interessanterweise völlig einheitlich dar: Die Befragten wünschen sich eine/n Partner/in (sofern sie sie oder ihn noch nicht haben), eine Familie mit Kindern, eine lukrative Beschäftigung und ein eigenes Haus - wengleich sich mit dieser Perspektive bei den rechtsextremistischen Jugendlichen nicht unbedingt ein Verzicht auf den Einsatz von Gewalt im Rahmen politischer Agitation verbindet.

*Eine intime Partnerschaft wurde von den männlichen rechtsextremistischen Jugendlichen oft als Ruhepol erlebt und von allen Befragten dieser Teilgruppe für die Zukunft angestrebt - zusammen mit einem guten Einkommen und einem Familienleben in einem eigenen Haus.*

#### 4. Zusammenfassung

Zunächst wurde deutlich, dass die „rechten Gruppen“ zumeist hierarchisch organisiert und untereinander sowie mit überregionalen, zum Teil internationalen rechten Bewegungen vernetzt waren. Viele gewalttätige Aktivitäten der rechts-extremistischen Jugendlichen wurden über diese Wege zentral organisiert. In den verschiedenen Gruppen, so stellte sich weiter heraus, herrschen jedoch sehr unterschiedliche Normen. In Skinhead-Gruppierungen gibt es bis in Details reichende überregional eingehaltene Konventionen über Kleidung und Musik, in anderen Gruppen bestehen demgegenüber bisweilen nur sehr wenige Verhaltensregeln, die von ihren Mitgliedern als verbindlich angesehen werden.

Die Gewalt der „Rechten“, mit der sich zumeist der Konsum von Alkohol verband, weniger von härteren Drogen, richtete sich hauptsächlich gegen politische Gegner/innen sowie gegen Ausländer/innen. Alle weiteren Merkmale ihrer Gewalteinsätze erwiesen sich in den verschiedenen Gruppierungen bzw. bei den einzelnen Jugendlichen als sehr unterschiedlich.

Viele der Befragten kannten allerdings die Ziele und Programme politisch rechter Gruppen und Parteien wie auch die Inhalte und gesellschaftlichen und historischen Hintergründe rechtsextremistischer bzw. faschistischer Ideologien nur sehr vage oder überhaupt nicht - was jedoch, wie gesagt, nicht bedeuten kann, dass ihre Gewalt deshalb als „unpolitisch“ oder weniger ernst einzuschätzen wäre.

Als besonders auffällig erwies sich, dass alle Jugendlichen aus dieser Teilgruppe in ihrer Erziehung Probleme hatten mit ihrem Vater. In den meisten Fällen war dies bedingt durch dessen langjährige oder sogar vollständige Abwesenheit im Elternhaus, jedoch wurde auch ein autoritärer und von Gewalt geprägter Erziehungsstil als Grund hierfür genannt. Der Verlust des Vaters als Bezugs- bzw. Vertrauensperson in der Kindheit führte fast immer zu einer sehr starken Bindung an die Mutter, deren Verhalten dann allerdings kaum mehr in Frage gestellt wurde, da dies zu einer vollständigen Orientierungslosigkeit im Elternhaus hätte führen können. Viele der Jugendlichen waren zudem in ihrer Erziehung Anforderungen ausgesetzt, die sie nicht oder nur selten erfüllen konnten - entweder weil von ihnen schulische Leistungen erwartet wurden, die sie nicht erbringen konnten, oder weil ihnen selbst die Erziehung jüngerer Geschwister auferlegt wurde. Die Folge waren häufig Misserfolgserlebnisse und ebenfalls Orientierungsprobleme. Und schließlich zeigte sich, dass das Zusammenwirken einer erschwerten Orientierung im Elternhaus mit der Vermittlung rechts-extremistischer bzw. faschistischer Ideologien in der Erziehung - der manchmal

auch die Schule nicht begegnete - wesentlich zu rechtsextremistischen Einstellungen bei Jugendlichen dieser Teilgruppe beigetragen hat.

Fehlende Orientierungsmöglichkeiten im Rahmen der Erziehung können demnach ein zentraler Grund dafür sein, dass sich Jugendliche rechtsextremistischen Gruppen anschließen, wobei dies gerade unter den gegenwärtigen gesellschaftlichen Bedingungen einer zunehmenden Individualisierung von Bedeutung ist, die die Gefahren gesellschaftlicher Desintegration verschärft (vgl. z.B. Heitmeyer et al. 1992).

## 5. Ausblick

In der Studie stellten sich vor allem die Bedingungen im Elternhaus bzw. in der Erziehung der rechtsextremen gewalttätigen Jugendlichen als sehr wesentliche Faktoren für ihre rechtsextremistische Orientierung und für ihre Gewaltbereitschaft heraus. Viele der empirisch identifizierten Tendenzen sprechen hier für einen sehr engen, wenngleich auch sehr komplexen Zusammenhang. Und weitergehende Analysen, die im Rahmen der Studie, die sich ja noch auf viele andere Bereiche konzentrierte, nicht möglich waren, förderten mit Sicherheit noch zusätzliche Aspekte ans Licht.

Bedeutet dies nun, dass die Ursachen für Rechtsextremismus und Jugendgewalt doch wieder stärker in den („zerrütteten“) Elternhäusern der Jugendlichen zu sehen sind und weniger in gesellschaftlichen Entwicklungsprozessen, die, wie gezeigt wurde, durch zunehmende Individualisierung, soziale Desintegration, Marginalisierung und Stigmatisierung gekennzeichnet sind? Natürlich lässt sich diese Frage so eigentlich gar nicht stellen. Denn eine Konsequenz der Identifikation des entscheidenden Einflusses von Elternhaus und Erziehung auf die Gewaltentwicklung bei Kindern und Jugendlichen muss mit Sicherheit darin bestehen, genauer zu untersuchen, warum die Bedingungen, die wir dort vorfinden, so gestaltet sind, dass sie in vielen Fällen die Entstehung von rechtsextremistischen Orientierungen und Gewaltbereitschaft bewirken bzw. begünstigen. Und diese Konsequenz führt zwangsläufig (auch) wieder zurück zu gesellschaftlichen Entwicklungsprozessen, deren Einfluss auf die Jugendlichen sich ja nicht nur neben den Elternhäusern bzw. der Erziehung vollzieht, sondern auch über diese.

„Die Familie ist entgegen konservativen Auffassungen keine Naturkategorie, sondern bis in ihre innerste Struktur hinein gesellschaftlich vermittelt.“ (Eisenberg/ Gronemeyer 1996: 29)

Die Bedingungen in den Erziehungsumgebungen von Kindern und Jugendlichen sind häufig eine Folge gesellschaftlicher Entwicklungen wie wachsender sozialer Ungleichheiten, Arbeitslosigkeit und materieller Armut, die - neben anderen Wirkungsmechanismen - auch auf diese Weise für Jugendliche relevant werden. Dies empirisch auszuleuchten, wäre allerdings die Aufgabe einer Studie, die sich bei der Datenerhebung auf die Erziehenden selbst zu konzentrieren hätte.

## **6. Literatur**

- Ackermann, Heike, 1993: Im Grunde unpolitisch, nur verführt? Zur deutschen Debatte über ausländerfeindliche Jugendliche. *Neue Praxis*, Jg. 23, Nr. 4: 283-292.
- Beck, Ulrich, 1986: *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne.* Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Billmann-Mahecha, Elfriede, 1996: Wie authentisch sind erzählte Lebensgeschichten? Ein Interpretationsproblem. S. 111-129 in: Rainer Strobl und Andreas Böttger (Hg.): *Wahre Geschichten? Zu Theorie und Praxis qualitativer Interviews.* Baden-Baden: Nomos.
- Birsl, Ursula, 1994a: Rechtsextremismus: weiblich - männlich? Eine Fallstudie. Opladen: Leske und Budrich.
- Birsl, Ursula, 1994b: Rechtsextremismus: weiblich - männlich? Rechtsextremistische Orientierungen im Geschlechtervergleich. *Zeitschrift für Frauenforschung*, Jg. 12, Nr. 1: 42-63.
- Böttger, Andreas, 1996: „Hervorlocken“ oder Aushandeln? Zu Methodologie und Methode des „rekonstruktiven Interviews“ in der Sozialforschung. S. 131-158 in: Rainer Strobl und Andreas Böttger (Hg.): *Wahre Geschichten? Zu Theorie und Praxis qualitativer Interviews.* Baden-Baden: Nomos.
- Böttger, Andreas, 1998: *Gewalt und Biographie. Eine qualitative Analyse rekonstruierter Lebensgeschichten von 100 Jugendlichen.* Baden-Baden: Nomos.
- Böttger, Andreas und Jiazhen Liang, 1996: Was ist Gewalt? Vorschlag zur Begriffsdefinition und Unterscheidung verschiedener Formen. S. 309-323 in: Christian Pfeiffer und Werner Greve (Hg.): *Forschungsthema „Kriminalität“.* Festschrift für Heinz Barth. Baden-Baden: Nomos.
- Böttger, Andreas und Jiazhen Liang, 1998: *Rekonstruktion im Dialog. Zur Durchführung „rekonstruktiver Interviews“ mit gewalttätigen Jugendlichen*

- in Deutschland und in China. In: Jo Reichertz (Hg.): Die Wirklichkeit des Rechts. Rechts- und sozialwissenschaftliche Studien. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag (in Vorbereitung).
- Eisenberg, Götz und Reimer Gronemeyer, 1996 (1993): Jugend und Gewalt. Der neue Generationenkonflikt oder: Der Zerfall der zivilen Gesellschaft. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Geisler, Thilo und Josefine Hempel, 1993: „Rechts-Rock“ - Was ist das für eine Musik? DVJJ-Journal (herausgegeben von der Deutschen Vereinigung für Jugendgerichte und Jugendgerichtshilfen), Jg. 4, Nr. 3: 291- 293.
- Gerth, Michael, 1993: Der Skinheadkult. Einblicke in eine Jugendkultur. Diplomarbeit: Universität Leipzig.
- Hafenecker, Benno, 1997: Nicht vom Rand her, sondern aus der Mitte. Rechtsextremismus, Gewalt und Demokratiegefährdung - aktuelle Tendenzen. Sozial Extra, Jg. 21, Nr. 6: 18-19.
- Hafenecker, Benno, Gerd Stüwe und Georg Weigel, 1993: Punks in der Großstadt - Punks in der Provinz. Projektberichte aus der Jugendarbeit. Opladen: Leske und Budrich.
- Heitmeyer, Wilhelm, 1987: Rechtsextremistische Orientierungen bei Jugendlichen. Empirische Ergebnisse und Erklärungsmuster einer Untersuchung zur politischen Sozialisation. Weinheim/München: Juventa.
- Heitmeyer, Wilhelm, 1993: Gesellschaftliche Desintegrationsprozesse als Ursachen von fremdenfeindlicher Gewalt und politischer Paralyisierung. Aus Politik und Zeitgeschichte, Nr. 2/3: 3-13.
- Heitmeyer, Wilhelm, Heike Buhse, Joachim Liebe-Freund, Kurt Möller, Joachim Müller, Helmut Ritz, Gertrud Siller und Johannes Vossen, 1992: Die Bielefelder Rechtsextremismus-Studie. Erste Langzeituntersuchung zur politischen Sozialisation männlicher Jugendlicher. Weinheim/München: Juventa.
- Hestermann, Thomas, 1989: Gewalt bei Skinheads. Diplomarbeit: Universität Hannover.
- Hopf, Christel, Peter Rieker, Martina Sanden-Marcus und Christiane Schmidt, 1995: Familie und Rechtsextremismus. Familiäre Sozialisation und rechtsextreme Orientierungen junger Männer. Weinheim/München: Juventa.
- Inowlocki, Lena, 1988: Ein schlagendes Argument. Geschichtliche Rechtfertigung und biographische Konstruktionen von Jugendlichen in rechtsextremistischen Gruppen. Bios - Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History, Jg. 1, Nr. 2: 49-58.
- Krappmann, Lothar, 1969: Soziologische Dimensionen der Identität. Stuttgart: Klett-Cotta.

- Kunz, Thomas, 1993: BÖHSE Fans und gute ONKELZ. Links, Jg. 25, Nr. 2: 40-42.
- Lange, Astrid, 1993: Was die Rechten lesen. Fünfzig rechtsextreme Zeitschriften. Ziele, Inhalte, Taktik. München: C. H. Beck.
- Luhmann, Niklas, 1991: Soziologische Aufklärung 3. Soziales System, Gesellschaft, Organisation. 2. Auflage, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Mehler, Frank, 1994: Rockmusik, Computerspiele und Mailboxen der rechten „Szene“ - Neonazistische Propaganda für Jugendliche mit den neuen Medien. Deutsche Jugend, Jg. 42, Nr. 9: 399-405.
- Nießen, Manfred, 1977: Gruppendiskussion. München: Wilhelm Fink.
- Paul, Gerhard, 1989: Der Schatten Hitlers verblaßt. Die Normalisierung des Rechtsextremismus in den achtziger Jahren. S. 11-48 in: Gerhard Paul (Hg.): Hitlers Schatten verblaßt. Die Normalisierung des Rechtsextremismus. Bonn: J. H. W. Dietz Nachf..
- Rammstedt, Otthein, 1989: Wider ein Individuum-orientiertes Gewaltverständnis. S. 47-56 in: Wilhelm Heitmeyer, Kurt Möller und Heinz Sünker (Hg.): Jugend - Staat - Gewalt. Politische Sozialisation von Jugendlichen, Jugendpolitik und politische Bildung. Weinheim/ München: Juventa.
- Schneider, Hans Joachim, 1994: Kriminologie der Gewalt. Stuttgart/Leipzig: S. Hirzel.
- Schütze, Fritz, 1976: Zur Hervorlockung und Analyse von Erzählungen thematisch relevanter Geschichten im Rahmen soziologischer Feldforschung - dargestellt an einem Projekt zur Erforschung von kommunalen Machtstrukturen. S. 159-260 in: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen: Kommunikative Sozialforschung. Alltagswissen und Alltagshandeln - Gemeindeforschung - Polizei - Politische Erwachsenenbildung. München: Wilhelm Fink.
- Schütze, Fritz, 1983: Biographieforschung und narratives Interview. Neue Praxis, Jg. 13, Nr. 3: 283-293.
- Schumann, Karl F., 1993: Schutz der Ausländer vor rechtsradikaler Gewalt durch Instrumente des Strafrechts? Strafverteidiger, Jg. 13, Nr. 6: 324-330.
- Wahl, Klaus, 1995: Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus. Forschungsergebnisse und Erklärungsversuche. Kriminologisches Journal, Jg. 27, Nr. 1: 52-67.
- Wasmuht, Ulrike C., 1997: Rechtsextremismus: Bilanz und Kritik sozialwissenschaftlicher Erklärungen. Leviathan, Jg. 25, Nr. 1: 107-131.
- Willems, Helmut, 1993 (zusammen mit Roland Eckert, Stefanie Würtz und Linda Steinmetz): Fremdenfeindliche Gewalt. Einstellungen, Täter,

Konflikteskalation. Opladen: Leske und Budrich.

Witzel, Andreas, 1982: Verfahren der qualitativen Sozialforschung. Frankfurt am Main/New York: Campus.

Witzel, Andreas, 1996: Auswertung problemzentrierter Interviews. Grundlagen und Erfahrungen. S. 49-76 in: Rainer Strobl und Andreas Böttger (Hg.): Wahre Geschichten? Zu Theorie und Praxis qualitativer Interviews. Baden-Baden: Nomos.

Autor:

Prof. Dr. Andreas W. Böttger

arpos Institut e.V.

Celler Straße 25

D - 30161 Hannover

Tel.: (++49) (0)511 760 1210

Fax: (++49) (0)511 600 98826

Mail: boettger@arpos.de

Internet : www.arpos.de